

Die arabische Krise

Von WOLFGANG HAAG

Krise bedeutet Entscheidung. Die Entscheidung, in der die Araber stehen, geht nicht weniger auf die Grundlagen ihrer geschichtlichen Existenz, als die Entscheidungen, die in der gegenwärtigen „Epoche der Weltkriege“ alle Völker der Welt zu treffen haben. Es gilt für die Araber, ihre tausendjährige eigengeschichtliche Art in Übereinstimmung zu bringen mit den Ideen, die im vergangenen Jahrhundert auf dem Wege europäischer Beeinflussung, Vormundschaft, Führung und schließlich direkter Beherrschung in ihren Kulturbereich eingeströmt sind.

Der zweite Weltkrieg brachte den Arabern die Freiheit, die sie bereits nach dem ersten Weltkrieg in der Hand zu haben glaubten — damals, am 3. Oktober 1918, als der Sohn des mekkanischen Scherifen und späteren Königs Hussain, Emir Faissal, der arabische Mitkämpfer des legendären englischen Obersten Lawrence, und später König des Irak, in vollem Galopp mit seinen Begleitern in Damaskus einritt. Diese alte Hauptstadt des Umajjadenreiches, des ersten und einzigen Reiches der Araber im 7. und 8. nachchristlichen Jahrhundert, fieberte damals in Tagen und Nächten begeisterten Jubels über das anbrechende goldene Zeitalter einer vom Türkenjoch befreiten, neuen Selbständigkeit aller Araber vom Taurus bis hinunter ins südliche Jemen. Die Tapferkeit der arabischen Freiheitskämpfer hatte vereint mit dem britischen Verbündeten die türkische Herrschaft abgeschüttelt. Scherif Hussain, aus dem edlen Geschlechte der Haschimiden, dem einst der Prophet Muhammed angehörte, hatte sich bereits Ende 1916 im Vertrauen auf das Versprechen des britischen Alliierten in der heiligen Stadt Mekka zum „König aller arabischen Länder“ ausrufen lassen und nach alter Tradition die Bai'a, den Handschlag der Huldigung aller in Mekka versammelten religiösen und weltlichen Notabeln angenommen.

Aber schon damals fiel der erste Schatten auf das ersehnte „Arabische Reich“; denn die Mächte fanden sich nach längeren Verhandlungen nur bereit, Hussain als König des Hidschaz anzuerkennen. Seine weiteren Ansprüche sollten auf der Friedenskonferenz geklärt werden, da auch die Mächte gewisse Forderungen auf die vom Osmanischen Reiche abzutrennenden Gebiete zu stellen gedachten. Engländer und Franzosen hatten tatsächlich schon im Mai 1916 in dem geheimen Sykes-Picot-Abkommen ihre Einflußphären im Vorderen Orient untereinander aufgeteilt, die einen zur Sicherung ihrer Landbrücke nach Indien, die andern auf Grund ihrer alten Rolle als Schutzmacht der Christen im Reiche des Islams. Als dritter Teilhaber kamen dann noch die Zionisten hinzu, denen Lord Balfour in seiner stark umstrittenen Erklärung eine „Heimstätte“ in Palästina in Aussicht gestellt hatte.

Gegenüber diesen europäischen Absichten im Vorderen Orient hatten die Araber wenig Aussicht auf Erfolg. Sie mochten wertvolle Dienste im Kriege geleistet haben, den Sieg und damit den Frieden aber hatten die Europäer gewonnen. Es kann mit Recht bezweifelt werden, ob das Foreign Office oder der Quai d'Orsay den Umfang der arabischen nationalen Bewegung im ehemaligen Osmanischen Reich überhaupt erkannt hatten; denn die Bewegung war durch den reformfeindlichen Absolutismus des Sultans Abd-al-Hamid um die Jahrhundertwende und den ihm folgenden zentralistischen „Osmanismus“ der Jungtürken zu unterirdischer Tätigkeit verurteilt gewesen. Die Bedeutung der in Geheimbünden organisierten arabischen Nationalbewegung ist erst lange nach dem ersten Weltkrieg, vor allem durch die Veröffentlichung des christlichen Syriers George Antonius der Welt zur Kenntnis gebracht worden.

Nationalismus im Islam

Wie den Hebräern des Alten Testamentes ist auch dem arabischen Islam ein nationales Bewußtsein, zwar nicht im modernen territorialgebundenen Sinne, wohl aber in der Form der Stammeszugehörigkeit und des Volkstums nicht fremd. Der Prophet Muhammed legte Wert darauf, „Prophet der Araber“ zu sein, denen Gott durch ihn den „arabischen Koran“ sandte. Seine Stiftung, die eine religiöse und politische Umwälzung bedeutete, hat zwar die niedere Form des nationalen Empfindens in der Stammeszugehörigkeit gesprengt, aber dadurch gleichzeitig den Blick „auf die nächsthöhere Gemeinschaft des Volkstums“ (R. Hartmann) gelenkt. Die Träger des ersten islamischen Reiches, die Umajjaden, waren Araber. Wollte damit ein Nichtaraber Muslim und Vollbürger des Reiches werden, so mußte er gleichzeitig Klient eines arabischen Stammes werden. Erst im Verlauf der Jahrhunderte, als Perser, Türken und Berber sich in größeren Massen dem Islam zuwandten, erweiterte sich die Religion — und damit auch das Reich des Propheten — zu einem tatsächlichen übernationalen Universalismus, dessen Träger seit dem 16. Jahrhundert die Türken waren. Ihre Fürsten aus dem Hause Osman regierten als Sultan-Kalifen das Reich des Islams.

Gegen das Osmanische Reich erhob sich mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts der Ansturm neuer umwälzender Ideen und Mächte aus Europa, dem verhaßten und verachteten jahrhundertealten Gegner. Die napoleonische Expedition war Epoche. Mit ihr beginnt die allmähliche Abtrennung Ägyptens vom Reiche unter der Familie Muhammed Alis und das ständig stärkere Einströmen europäischer Ideen in den gesamten islamischen Orient. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts beobachten wir neben dem Beginn des islamischen Abwehrkampfes eine starke politische Gärung in den arabischen und türkischen Reichsteilen, die mit der Forderung nach Verwaltungsreform und Verfassung auch nationale Ideen, besonders in Syrien und dem europaoffenen Ägypten hervorbrachte.

In Ägypten erscholl zum ersten Mal der Ruf „Ägypten den Ägyptern“, als 1881 Arabi Pascha mit arabischen Offizieren einen erfolgreichen Putsch zunächst gegen die türkischen Kameraden, dann aber gegen die wachsende europäische Einmischung in die Verwaltung unternahm. Der Putsch endete mit der Besetzung des Landes durch die Engländer. Mit Arabi Pascha stand ein Mann in Verbindung, dessen Bedeutung weit über Ägypten hinausging. Muhammed Abduh war der bedeutendste Schüler des großen islamischen Reformators im 19. Jahrhundert, Gamal-ad-Din al-Afgani, welcher der ganzen modernen Erneuerungs- und Abwehrbewegung gegen Europa Gestalt und Form gab. Ihm und seinen Schülern ging es darum, den Islam und seine Exponenten standfest gegen den europäischen Einfluß zu machen. Die von ihnen ins Leben gerufene panislamische Bewegung benutzte die europäischen Ideen, darunter auch die nationalen, um die Länder des Islams wieder zu einer einheitlichen Macht zusammenzuschließen. Auch die panarabische Bewegung hat hier ihre Wurzeln, wie sich denn später in den rein arabischen Ländern des Islams beide Bewegungen weitgehend deckten. In diesen Gedankengängen lebte noch Hussain, der auf den Trümmern des osmanischen Reiches eine neue islamische Macht aus den national-arabischen Kerngebieten aufbauen wollte. Nur seine panislamischen Ideen lassen den gescheiterten Versuch verstehen, nach der offiziellen Abschaffung des türkischen Kalifats durch Atatürk (1924) sich selbst als Herrn der heiligen Städte und Nachkommen des Propheten mit dieser Würde zu bekleiden.

Während für die Reformatoren der Nationalismus nur ein Hilfsmittel für den Panislamismus war, bedeutete er für die syrisch-arabischen Christen, die vor allem im Libanon eine bedeutende Minderheit bilden, einen Selbstzweck. Sie hofften durch ihn von der lastenden Inferiorität gegenüber den Muslimen befreit zu werden. In Syrien — zu dem auch der Libanon gehört — hatten die französischen und amerikanischen Missionschulen zunächst auf die Christen, dann allmählich auch auf die Muslime einen wachsenden Einfluß gewonnen und vor allem zu einer Neubelebung des unentbehrlichen Hilfsmittels eines nationalen Bewußtseins, der Sprache und des Sprachgefühls, erheblich beigetragen. Durch das Bewußtwerden der eigenen großen literarischen Tradition gewann der Gegensatz zu dem Fremden, sei es nun türkisch oder europäisch, Gewicht. „Wie die Sprache neu belebt wird in der Begegnung mit dem fremden Geistesgut, so formt sich das politische Denken im Gegensatz zu den fremden politischen Mächten“ (W. Braune). Der Polizeistaat Abd-al-Hamids konnte diese Neubelebung ebensowenig vernichten, wie es einige Jahrzehnte vorher die Polizei der deutschen Fürsten nicht vermochte, die Nationalbewegung der deutschen Romantik zu zerstören. Unter dem Druck des Regimes wanderte ein Teil der Syrer nach Ägypten aus, wo er maßgebend an dem Aufschwung einer modernen arabischen Literatur und Presse beteiligt war. Die im Lande Gebliebenen zogen sich in die Ver-

borgenheit der Geheimbünde zurück. Sie waren es, die nach dem Ausbruch des ersten Weltkrieges Morgenluft witterten und bereits im Januar 1915 eine mündliche Botschaft an Hussain richteten mit der Frage, ob er bereit sei, sich an die Spitze einer arabischen Unabhängigkeitsbewegung gegen die Türkei zu stellen.

„Der Aufstand in der Wüste“

Aus Ägypten und Syrien selbst kamen warnende Stimmen, die lieber das kleinere Übel der osmanischen — aber immerhin muslimischen — Herrschaft tragen wollten, als sich auf Gnade und Ungnade den Europäern zu ergeben. Hussain gab erst nach langem Überlegen dem Drängen der Revolutionäre nach und begann die Verhandlungen mit den Engländern. Sie waren langwierig und drohten des öfteren zu scheitern. Schließlich kam es zu einer Einigung, die die strittigen Fragen in der Schwebe ließ, wenn auch die schriftliche Fassung der englischen Verpflichtung die für Hussain günstige Auslegung auf der Friedenkonferenz rechtfertigte (Hogarth).

Am 5. Juni 1916 begann der „Aufstand in der Wüste“, der zwar zur Abschüttelung des „türkischen Joches“ führte, aber den Arabern nicht die erhoffte Selbständigkeit in einem großarabischen Reiche brachte. Bei den Friedensverhandlungen zeigte es sich, daß die Araber keine Führerpersönlichkeiten von Format besaßen. Während in der zerschlagenen Türkei der entschiedene Wille Kemal Paschas, der später den Ehrennamen Atatürk (*Türkenvater*) annahm, und seiner Helfer gegen die alliierten Pläne und Truppen einen neuen türkischen Nationalstaat durchsetzte, gelang es den Arabern nicht, eine machtvolle Volksbewegung als Rückendeckung für die diplomatischen Verhandlungen aufzubieten. Die Freiheitskämpfer hatten sich nach dem Kriege auf Nomadenart mit reicher Beute in alle Winde zerstreut. So fanden die Alliierten weder in Damaskus noch sonstwo nennenswerten Widerstand gegen die Aufteilung des arabischen Gebietes in einzelne Mandatsländer. Frankreich erhielt den nördlichen Teil Syriens (heute Syrien und Libanon), England den ölreichen Irak, Südsyrien (heute Transjordanien) und als Sondermandat Palästina mit der Auflage, hier das zionistische Nationalheim zu fördern. Faissal, der nach seinem triumphalen Einzug in Damaskus nur wenige Wochen in seiner Hauptstadt residieren konnte, wurde von den Franzosen abgeschoben und erhielt sehr zu ihrem Mißvergnügen von den Engländern den Thron des neuen Staates Irak. Sein Bruder Abdallah wurde Emir der Verlegenheitslösung Transjordanien, das nach dem zweiten Weltkrieg zum Königreich befördert wurde. Der Vater Hussain wurde einige Jahre später von den siegreichen Wahhabiten Ibn-Sauds aus seinem Königreich Hidschaz vertrieben und starb eines einsamen Todes auf der fernen Briteninsel Cypern.

Zwischen den Kriegen

Die Mandate Englands und Frankreichs brachten den Arabern, dem „Volk ohne Grenzen“, zum ersten Mal den Begriff der politisch-territorialen Grenzen als Grundlage der Nation bei. Die Landmesser kamen und steckten die neuen Hoheitsgebiete ab. Das ging nicht ohne große Schwierigkeiten ab. Seit undenklichen Zeiten kannten die Beduinen kein Hindernis für ihre Wanderungen. Ihnen galt als nationale Zuständigkeit der Stamm, wenn es hoch kam das Volkstum, niemals aber das stets wechselnde Land. Nun mußten sie sich an Gesetze bequemen, die von den sesshaften Völkern Europas kamen, für die nur dann eine Nation existierte, wenn sie ein festes territoriales Gebiet hatte. Es gab daher erbitterte Gefechte zwischen den Grenztruppen und den Nomaden. Zwei Grenzkuriosa an der Nordostflanke des heutigen Reiches Ibn-Sauds sprechen eine beredte Sprache von den ehemaligen Schwierigkeiten.

Innerhalb der neuen Grenzen sollte sich nun nach dem Erziehungsplan der Mandatsmächte ein neuer syrischer, transjordanischer, irakischer usw. Staat bilden nach europäischem Vorbild. Die Verschiedenartigkeit der einzelnen Staaten wurde noch dadurch unterstrichen, daß sie verschiedene Verfassungen erhielten. Wenig von Europa berührt blieb die eigentliche arabische Halbinsel, auf der seit 1924 Abd-al-Aziz Ibn-Saud in überlieferter patriarchalischer Absolutheit herrscht wie auch sein südlicher Nachbar der Imam vom Jemen. In Ägypten, dessen englisches Protektorat 1936 durch einen Vertrag abgelöst wurde, regiert als konstitutioneller König Faruk aus dem Hause Muhammed Alis. Den Thron des Königreiches Irak, das bis 1932 englisches Mandat war und seitdem ebenfalls durch einen Vertrag an England gebunden ist, hatte zunächst Faissal inne. Nach seinem Tode regierte für kurze Zeit sein Sohn Ghazi I. Nach dessen tödlichem Autounfall übernahm der Bruder seiner Gattin, Abd-al-Ilah die Regentschaft für den minderjährigen Faissal II. In Transjordanien, das seit 1946 unabhängiges Königreich ist und vor kurzem seinen Namen in Haschimidisches Königreich am Jordan umgewandelt hat, regiert als letzter aus der Weltkriegsgarde Abdallah Ibn-Hussain. Syrien wurde unter französischem Mandat zunächst aufgeteilt in die überwiegend christliche Republik Libanon und eine syrische Restrepublik, die wiederum in einzelne Territorien, wie das Alawitengebiet und den Dschebel Druz föderalistisch zergliedert war. Bald mehr, bald weniger stark betont — überall jedoch spürbar — entstand aus der territorialen Abschließung allmählich ein besonderes ägyptisches, syrisches, irakisches usw. Nationalbewußtsein. Hussains Gedanke eines arabischen Reiches schien vor der europäischen national-territorialen Aufgliederung kapitulieren zu müssen, wenn nicht ein besonderes Ereignis von außen diese Entwicklung in andere Bahnen lenkte.

Infolge seiner langen Absonderung von den arabischen Ländern bereits vor dem ersten Weltkrieg und einer natürlichen Neigung zur Isolation zeigte besonders Ägypten recht kräftige Triebe des Lokalnationalismus. In den Schriften eines Salama Musa und Taufiq al-Hakim kommt die Besinnung auf die viertausendjährige Eigenkultur des Nillandes überraschend eindrucksvoll und klar zum Ausdruck. Diese ägyptischen Intellektuellen fühlen sich stärker den Pharaonen als den Beduinen in der mesopotamischen Steppe verwandt. Ein ähnliches Beispiel neuentstandenen Nationalbewußtseins europäischer Prägung liefert die Türkei Atatürks, die radikal mit der osmanischen Reichstradition und dem Islam brach, um sich ganz einer türkischen Geschichtsideologie hinzugeben, die in den zwanziger Jahren manchmal zu recht eigenartigen Ansichten führte. Ähnlich wie Ägypten begann auch das Reich Ibn-Sauds ein Sonderleben zu führen, das teils auf der natürlichen Abgeschlossenheit der arabischen Halbinsel, teils auf der religiösen Sonderheit der wahhabitischen Sekte beruht.

Palästina schließlich wurde durch eine rein britische Verwaltung auch nach außen hin von den arabischen Ländern abgeschlossen. Es war in der Zwischenkriegszeit ein Herd der Unruhen, die von den einheimischen Arabern gegen die zionistische Einwanderung entfacht wurden. Von den Bruderstaaten erhielten sie nur theoretische Unterstützung. Palästina hätte zum lodernnden Fanal arabischer Einigkeit werden können; es wurde jedoch zum Symbol der arabischen Zerrissenheit. Auch die gemeinsame Religion des Islams konnte keinen Zusammenschluß für Palästina herbeizuführen, obwohl das Heilige Land und besonders seine Hauptstadt Jerusalem auch der Religion des Propheten verehrungswürdig ist. Die Masdschid al-Aqsa auf dem heiligen Felsen des alten Tempels gehört neben den Heiligtümern in Mekka und Medina zu den hervorragendsten Stätten des Islams. Der panislamische Gedanke hätte deshalb die panarabische Idee kräftigen und fördern können. An Beschlüssen und Resolutionen, an Kongressen und Debatten fehlte es nicht. Tatsächlich aber blieben sie unwirksam. Ein islamischer Weltkongreß, den der Mufti von Jerusalem, Hadsch Amin al-Hussaini Ende 1931 nach Jerusalem einberief, um die Rechte des Islams auf die Stadt und das Land zu betonen, hatte denselben Mißerfolg wie die anderen panislamischen Kongresse, die 1926 nach Mekka und Kairo in rivalisierender Gleichzeitigkeit einberufen wurden, und der panarabische Kongreß im September 1937 in dem damaszenischen Vorort Bludan.

Der zweite Weltkrieg

Die Araber waren so auf dem besten Wege, sich in einzelne Staaten auseinander zu leben, als der zweite Weltkrieg dem einen kräftigen Einhalt gebot. Das Prinzip des „divide et impera“ mußte der Notwendigkeit einer raschen und intensiven Zusammenfassung der wirtschaftlichen und dann

auch der politischen Kräfte weichen, wenn die Westmächte den arabischen Raum erfolgreich in ihre Kriegsanstrengungen einsetzen wollten. Die künstlichen Schranken zwischen den einzelnen Staaten ließen sich jedoch nicht über Nacht beseitigen, wie es das „Middle East Supply Center“ verlangte. Gegen den Widerstand der vichyhörigen Mandatsregierung in Syrien und dem Libanon mußte sogar mit Waffengewalt eingeschritten werden, ebenso wie gegen den deutschfreundlichen Aufstand des Raschid Ali al-Gailani im Irak. Sehr zum Unwillen der De Gaulle-Regierung bekamen die Engländer dadurch das Heft im Vorderen Orient allein in der Hand. Sie hatte damit die Fehler des Sykes-Picot-Abkommens in ihrem Sinne behoben und die französisch-britische Doppelherrschaft am östlichen Mittelmeer beseitigt. Für kurze Zeit stand England als unbestrittener alleiniger Herr des arabischen Orients da. Aber bald trat der mächtige amerikanische Bundesgenosse als Rivale auf den Plan und begann sich durch die neu entdeckten Ölgebiete von Dahrán an der Westküste des Persischen Golfes in das Reich Ibn-Sauds einzuschieben. 1942 arbeiteten die Vereinigten Staaten bereits am Middle East Supply Center mit, was den Briten zwar politisch ungelegen kam, jedoch aus wirtschaftlichen Gründen hingenommen werden mußte.

Für England galt es nun, keine Zeit zu verlieren, um die Fäden in der Hand zu behalten. Während es vorher stets zwischen Juden und Arabern geschwankt hatte, setzte es nun eindeutig auf die arabische Karte. Kurz vor dem Kriege hatte bereits ein Weißbuch in der Palästinafrage diese Wendung in das arabische Lager angedeutet. Die jüdische Einwanderungsquote wurde stark beschränkt und späterhin von der Zustimmung der Araber abhängig gemacht. Im Februar 1940 kam dann das Verbot von Landerwerb durch die Juden als weiteres Zugeständnis.

Nach diesen Vorspielen setzte im Jahre 1941 die neue Politik mit vollen Kräften ein. Am 29. Mai gab der konservative Außenminister Eden die Bereitschaft Englands bekannt, „that cultural and economic ties between the arab countries, yes and political ties too, should be strengthened“ und wiederholte am 27. Februar 1943 vor dem Unterhaus: „His Majestys Government would view with sympathy any move among the Arabs to promote their economic, cultural or political unity“. Das waren klare Worte. Sie besagten in aller Eindeutigkeit, daß nunmehr den Arabern die Wege geöffnet seien, um den von der panarabischen Bewegung erstrebten gemeinsamen Staat zu schaffen. Nun aber zeigte es sich, daß dieses Ziel mächtige Gegner hatte. Vor allem lag und liegt die arabische Einheit ganz und gar außerhalb der Wünsche der Fürsten, von denen jeder einzelne bei einer politischen Vereinigung oder auch nur Verbindung der Länder nichts gewinnen, wohl aber viel verlieren kann. König Abdallah von Transjordanien spricht in seinen Memoiren sehr ablehnend von diesem englischen Angebot. Dasselbe tun auch seine Rivalen Faruk von Ägypten und Ibn-Saud von Arabien. Keiner dieser drei Herr-

scher kann darauf hoffen, die Herrschaft über das ganze Arabische Reich zu erhalten; denn dafür sind die Gegenkräfte gegen jeden einzelnen zu stark. Überdies hätte bei der starken Überschneidung von Religion und Politik im Islam früher oder später auch die Frage des Kalifats zur Entscheidung gestanden. Hierfür aber sind die Aussichten des puritanischen, von der überwiegend sunnitischen Mehrheit der Araber als Ketzer abgelehnten Ibn-Saud ebenso ungünstig wie diejenigen des ägyptischen Königs Faruk, der keine arabischen, sondern albanische Vorfahren hat. Beide Fürsten hatten auf den panislamischen Konferenzen der Vorkriegszeit sorgfältig das Terrain untersucht und sich nicht als Kandidaten aufstellen lassen, nachdem ihnen deutlich das Schicksal Hussains vor Augen gestellt worden war. Dessen Sohn Abdallah schien als Mitglied der scherifischen Familie aus Mekka noch die besten Aussichten zu haben. Aber ihm verdenken die meisten Araber seine enge und unerschütterliche Freundschaft mit den ungläubigen Engländern. Auch die europäischen Berater der arabischen Fürsten, Männer die jahrzehntelang mit den Arabern lebten, waren dem Zusammenschluß abhold. T. E. Lawrence, der Freund Faissals I. nannte den Gedanken des arabischen Reiches oder einer arabischen Föderation einen Unsinn, und John St. Philby, der Berater Ibn-Sauds, hält diese Pläne für wenig aussichtsreich.

Waren und sind die Fürsten gegen den Einigungsplan, so fand er seine natürlichen und begeisterten Befürworter bei den Intellektuellen und den mit diesen zusammenarbeitenden „fortschrittlichen Politikern.“ Sie sahen endlich ihre Zeit gekommen. Auch die „alten Türken“, führende Araber, die aus der früheren osmanischen Verwaltung stammten und ganz in den Gedankengängen eines einigen Reiches lebten, traten für den Plan ein. An ihrer Spitze Nuri as-Said Pascha, der nationalistische und englandfreundliche Ministerpräsident des Iraks. Nirgendwo wurde ja die Zerrissenheit der arabischen Nachkriegswelt so lebhaft empfunden und bekämpft wie von den arabischen Beamten des ehemaligen osmanischen Reiches. Ihre Wortführer waren weit davon entfernt, eine Wiederkehr der osmanischen Herrschaft zu erstreben; aber sie wiesen sehr geschickt auf die bedeutende Rolle hin, die Araber an der Hohen Pforte spielten, und betonten den großen Einfluß, den arabische Ministerpräsidenten auf die Geschicke des Reiches und des Islams ausübte. Nuri as-Said wurde von dem ägyptischen Ministerpräsidenten Nahhas Pascha, dem Führer der nationalistischen Wafd-Partei, unterstützt. Nahhas Pascha, der im Gegensatz zur Krone stand, hatte mit dem englisch-ägyptischen Vertrag von 1936 seine Freundschaft mit England gemacht. Er trat nun ebenso leidenschaftlich für den englischen Vorschlag ein, wie ihn sein König bekämpfte. Nahhas sah die Möglichkeiten, die sich aus einer kommenden arabischen Union für Ägypten boten, durchaus real. Gegen die Bestrebungen zur Trennung und Abschließung von der arabischen Welt verfocht er den ägyptischen Führungsanspruch im arabischen Raum. Da-

für hat das Nilland in der Tat sehr viel aufzuweisen. Es ist zweifellos das fortgeschrittenste arabische Land. Seine Presse und Literatur sind weit verbreitet. Seine moderne Verwaltung gilt als vorbildlich und sein Staatswesen als das gesichertste. Auf religiösem Gebiet ist die tausendjährige Azhar-Universität in Kairo führend im Reiche des Islams bis hin zu den indonesischen und chinesischen Muslimen. Ihre Rechtsgutachten gelten als verbindlich wie früher diejenigen des Scheichs al-Islam in Konstantinopel.

Auch die Wirtschaft forderte den Zusammenschluß. Nach der Beendigung des afrikanischen Feldzugs standen die einzelnen Staaten vor schweren Sorgen. Der Waren- und Geldstrom aus aller Welt versiegte. Die in den Jahren der wirtschaftlichen Blüte begonnene Zusammenarbeit mußte zum mindesten weitergeführt werden und darüber hinaus schien ein einheitliches Münz- und Zollwesen und die Aufhebung des Paßzwangs zwischen den einzelnen Ländern als unbedingtes Erfordernis.

Die Arabische Union

So drängten Religion und Idealismus, Kultur und Wirtschaft zur Einheit hin, daß schließlich der Widerstand der Gegner erlahmte. Am 22. März 1945 wurde das Manifest der Arabischen Union in Alexandrien von den sieben arabischen Staaten Ägypten, Transjordanien, dem Irak, Syrien, dem Libanon, Saudisch-Arabien und dem Jemen unterzeichnet. Zum Sitz wurde Kairo bestimmt, wo der Generalsekretär Abd-ar-Rahman Azzam Pascha, bislang ägyptischer Minister für arabische Angelegenheiten, die Geschäfte des Bundes führt.

Die erste Aktion der Union für Syrien und den Libanon war ein Erfolg, freilich wesentlich deshalb, weil der Wunsch Englands dahinter steckte, was den mißtrauischen Gerüchten, der Bund sei eine reine Angelegenheit Englands, neue Nahrung gab. Im Jahr 1946 zog Frankreich seine Besatzungen aus den beiden Republiken endgültig zurück. Damit hatten sie ihre volle Freiheit erhalten. Andere Vorstöße der Union zugunsten der nicht selbständigen Gebiete in Nordafrika blieben jedoch erfolglos, wenn auch die Engländer alles daran setzten, den dortigen arabischen Gemeinschaften weitgehende Hilfe zu leisten. Ein „freies nordafrikanisches Büro“ in Kairo hält die Freiheitswünsche der Marokkaner, Algerier und Tunesier lebendig. Selbstverständlich vergaß die Union die Anliegen ihrer eigenen Mitglieder nicht. Sie machte sich zum Anwalt der ägyptischen Forderung auf Vereinigung des Sudans mit Ägypten, die unter dem Schlagwort der „Einheit des Niltals“ ein ständiges Kreuz der englisch-ägyptischen Beziehungen bildet und zu einer starken Abkühlung des gegenseitigen Verhältnisses geführt hat.

Wiederum aber war wie in der Zwischenkriegszeit Palästina der Probe-stein für den werdenden Staatenbund. Wenn vor dem zweiten Weltkrieg die arabischen Staaten ihre Landsleute in Palästina nur geringfügig, um

nicht zu sagen gar nicht, unterstützt hatten, so sah sich hingegen die Union zu einem gemeinsamen Handeln verpflichtet. Sie mußte sich zum Wortführer und Vorkämpfer gegen den Zionismus machen, wenn sie nicht vor vornherein auf jedes Ansehen bei den Arabern und darüber hinaus bei allen Muslimen verzichten wollte. Ende November 1945 erklärte sie daher den „Wirtschaftskrieg gegen die jüdischen Waren“ und verbot ihren Mitgliedsstaaten, den Zionisten Reisevisen durch arabisches Gebiet zu erteilen. Seit ihrer Erfindung aber haben wirtschaftliche Sanktionen immer das gleiche Schicksal gehabt: sie verliefen im Sande. So auch hier. Die Union war nicht in der Lage, ihren Anordnungen Nachdruck zu verschaffen. Nur ihre Sprache blieb unversöhnlich. Gegenüber einer englisch-amerikanischen Kommission, die Ende 1945 das Heilige Land bereiste, gab sie kein Titelchen der arabischen Ansprüche auf. Der Kommissionsbericht vom 30. April 1946 zeigte denn auch, daß die Sympathien für die arabische Sache am Schwinden waren und sich die Gunst der Weltmächte mehr und mehr den geschliffenen und verbindlichen Argumenten der Zionisten zuneigte. Als Antwort auf den Bericht trafen die Vertreter der Unionsstaaten in dem damaszenischen Vorort Bludan zusammen und stellten in einem Zehn-Punkte-Programm nochmals ihre Forderungen für Palästina auf, die die Grundlage für ihre gemeinsame Politik darstellen sollten. Von der Mandatsmacht England forderte die Union die sofortige Errichtung einer provisorischen Regierung mit sieben arabischen und drei jüdischen Ministern; Verbot jeder jüdischen Einwanderung; Vorbereitung einer verfassungsgebenden Versammlung und Ersetzung des Mandats durch einen englisch-palästinensischen Vertrag analog den Verträgen mit den anderen arabischen Staaten.

Als die Engländer diesen Vorschlag ablehnten, wandten sich die Araber nicht ohne Widerspruch im eigenen Lager an die UNO. Einige Mitgliedsstaaten glaubten sich von ihr nichts Guten versehen zu dürfen. Sie sollten recht behalten. Die UNO beschloß am 29. November 1947 mit 33 gegen 13 Stimmen und 10 Enthaltungen die Teilung des Landes in einen arabischen und einen jüdischen Staat. Nach der Lage der Dinge bedeutete das die kriegerische Auseinandersetzung zwischen Zionisten und Arabern in dem Augenblick, da die Briten das Land verließen. Das geschah am 15. Mai 1948. Sofort marschierten ägyptische Truppen vom Süden, die berühmte Arabische Legion Transjordanien unter Glubb Pascha, kleinere Truppenteile aus Syrien und dem Libanon und irakische Hilfskräfte in Palästina ein. Als einzige Großmacht unterstützte England die Araber, bis die Vereinigten Staaten energisch in London intervenierten.

Diese gemeinsame arabische Aktion erweckte den Anschein, daß der arabische Nationalismus seine Form in der Union gefunden hatte und durch sie zu einem gemeinsamen Handeln gegen einen gemeinsamen Feind fähig sei. Doch der Schein tög. Die arabische Propaganda lief auf vollen

Touren unter dem Schlagwort: „Treibt die Zionisten ins Meer“. Aber nur zu bald zeigte es sich, daß es die Zionisten waren, die die Vorbereitungszeit genutzt hatten, während es den Arabern an allem fehlte, von den Waffen bis zu einem gemeinsamen Plan. Der zionistischen Haganah und den freien Terrorbanden des Stern und der Irgun Zvai Leumi gelang es binnen kurzem, die bunt zusammengewürfelte palästinensische Befreiungsarmee unter dem Revolutionshelden Fauzi al-Kaukschi in alle Winde zu zerstreuen. Die Truppen der Unionsstaaten aber standen Gewehr bei Fuß oder besetzten diejenigen Gebiete, die sie selbst in Besitz zu nehmen gedachten. Sie wurden einzeln mit leichter Mühe von den zionistischen Truppen zurückgeschlagen. Nur der Arabischen Legion gelang es, die Altstadt von Jerusalem zu nehmen und zu halten. Aber gerade ihr zögernder Vormarsch zeigte, daß König Abdallah andere Absichten hatte, als für die Union die Kastanien aus dem Feuer zu holen oder die Palästinenser uneigennützig zu unterstützen. Seine Pläne wurden klar, als er im Dezember 1948 auf eigene Faust mit den Zionisten über einen Waffenstillstand verhandelte und gleichzeitig ein Kongreß der palästinensischen Araber in Jericho die Vereinigung Palästinas mit Transjordanien verkündete. Eine Folge dieser Vereinigung der arabischen Reste Palästinas ist die Umänderung des Namens Transjordanien in „Haschimidisches Königreich des Jordans“, die Abdallah vor einiger Zeit offiziell erklärte. Die darauf folgenden zweiseitigen Waffenstillstandsverhandlungen der anderen arabischen Staaten mit Israel ließen erkennen, daß die arabische Union der palästinensischen Zerreißprobe nicht gewachsen war. Die Krise der Union trat unverhüllt an den Tag.

Hat damit auch das nationale Einheitsbewußtsein der Araber den Fangstoß erhalten? Ist der Sieg des arabischen Nationalfehlers, des Partikularismus, endgültig? Das wäre ein Trugschluß. In der Nachkriegszeit hat eine Flut nationalistischer Leidenschaften besonders die fortgeschrittenen Staaten Ägypten, Syrien und den Irak überschwemmt. Sie zeigte sich in den fremdenfeindlichen Demonstrationen des Sommers 1948 in Ägypten, in dem Bagdader Putsch nach den Vertragsverhandlungen zwischen England und dem Irak, dem Scheitern der englisch-ägyptischen Verhandlungen über den Sudan, in dem allgemeinen Mißtrauen gegen den Englandfreund Abdallah und neuerlich wieder in den beiden syrischen Militärputschen. Die Araber sind in allen Ländern nach wie vor überzeugt, daß sie zusammengehören, daß sie eine gemeinsame Nation bilden und daß alles daran gesetzt werden müsse, diese Einheit zu vollenden. Der Ruf nach einem „arabischen Bismarck“ ist nicht zu überhören.

Die islamischen Bewegungen

Der panarabische Gedanke hat als mächtige Rückendeckung den Islam. Zwar hielten im Rausch der ersten Begeisterung über die eindringenden Ideen aus Europa nicht nur viele Europäer, sondern auch Muhamme-

daner die erstarrte Religion des Propheten dem Tode geweiht. Die Abschaffung des Kalifats durch Atatürk erschien den meisten als der letzte und endgültige Schlag. Aber sie hatten sich getäuscht. Freilich bestehen wenig Aussichten für die Wiedererweckung des Kalifats in absehbarer Zeit. Es ist jedoch dem Islam nicht so wesentlich zugehörig wie etwa das Papsttum der Kirche. Gewiß hat auch eine weitgehende „Säkularisierung des Denkens“ (R. Hartmann) eingesetzt, wie es parallel in Europa der Fall ist. Aber hier wie dort besinnen sich die tieferen Geister, unbefriedigt von der Oberflächlichkeit des technischen und materiellen Fortschritts, auf die echten Grundlagen des eigenen Wesens. Als zum Beispiel der Rechtsphilosoph Abd-ar-Raziq im Jahre 1925 die modernistische Theorie von der absoluten Trennung zwischen Kirche und Staat, die ihre Wurzeln im national-liberalen Denken europäischer Machttheoretiker hat, auch in den Islam einführen wollte und ihn so in seinem Wesen angriff, da wurde die Gefahr von dem maßgebenden Professorenkollegium der Azhar sofort erkannt und als Modernismus verurteilt.

Gegen die nationalstaatliche Politik der arabischen Fürsten hat sich der panarabische Gedanke eng mit dem panislamischen verbunden. Nach der Zerstörung des osmanischen Reiches ist ein wesentlicher Reibungspunkt zwischen beiden Bewegungen verschwunden, denn der Panarabismus fand ehemals im osmanischen Reich seinen heftigsten Gegner in dem Reichsgedanken, der sich auf panislamische Ideen stützte. Aber schon damals zeigte sich in Ägypten, das nicht unter der Herrschaft der Pforte stand, eine weitgehende Deckung der panislamischen und der panarabischen Bewegung gegen die fremde, europäische Macht. Nach dem ersten Weltkrieg hat diese zusammenfassende Bewegung auch in den anderen arabischen Gebieten Anklang gefunden, da sich nun auch hier Islam und Arabertum gemeinsam in der Abwehr gegen Europa befanden.

Vor allem zeigt sich diese enge Verbindung in den neuen islamischen Gesellschaften, die sich nach dem Jahre 1945 weit verbreitet haben. Es ist bezeichnend, daß sich die „Muslimische Bruderschaft“, die als Beispiel dienen möge, nur über die arabischen Länder verbreitet, während ähnliche Bewegungen selbständig und unabhängig auch in Pakistan und Indonesien entstanden sind. Die Bruderschaft ist extrem muslimisch und gleichzeitig extrem arabisch-nationalistisch, das heißt, sie betont das im Islam begründete Übergewicht des Arabertums. Ihr Ideal ist die volle Wiederherstellung des ursprünglichen Islams und seiner Identität zwischen Religion und Politik unter klarer Hervorhebung des Primats der Araber, der „ausgewählten muslimischen Nation.“ Daher sind ihre schärfsten Gegner die staatsnationalen Parteien in den einzelnen arabischen Ländern, die sie ebenso bekämpfen wie die europäischen Eroberer und die Zionisten in Palästina.

Ihr Vorbild schlechthin ist auch hier der Prophet, der ganz allgemein im modernen Islam wieder stärker als in den vergangenen Jahrhunderten

in den Mittelpunkt gerückt wird. In seinem Namen wird der Kampf gegen die Ungläubigen geführt. Der 62. Vers aus der 8. Sure ist der bezeichnende Wahlspruch der Bruderschaft: „So rüstet wider sie (die Ungläubigen), was ihr vermögt an Kräften und Rossescharen, damit in Schrecken zu versetzen Gottes Feind und euren Feind.“ Dieses Motto umrahmt in ihrem Wappen zwei gekreuzte Schwerter, zwischen ihnen den Koran. Mit diesem Absolutheitsanspruch verlangt die Bruderschaft die Wiederherstellung der Scheria, des religiösen Rechtes, das heute weitgehend durch ein bürgerliches Gesetzbuch europäischen Vorbilds ersetzt ist. Sogar die alten Talionsbestimmungen, die in dem Schlagwort „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ ausgedrückt sind, werden ähnlich wie in dem wahhabitischen Reich Ibn-Sauds wieder aufgegriffen. Die Kampfmethoden der Bruderschaft, wie der politische Mord, dem in Ägypten zuletzt Ende 1948 der Ministerpräsident Nukraschi Pascha zum Opfer gefallen ist, und kurze Zeit darauf der Begründer der Bruderschaft Hassan al-Bana selbst, erinnern an die erbarmungslosen Zeiten der Assassinen während der Kreuzzüge. Im politischen Leben fordert die Bruderschaft von den Verwaltungsbeamten volle persönliche Verantwortung gegenüber den Grundsätzen des Islams. Die Dienststunden dürfen zum Beispiel die fünfmaligen Gebetszeiten nicht beeinträchtigen. Das persönliche Leben, Feste und Gesellschaften dürfen sich nur im Rahmen des religiösen Gesetzes bewegen. Die Prostitution wird ebenso verboten wie die Glücksspiele, Lotterien und Rennwetten. Ein Mann darf nie mit einer Frau allein zusammen sein, es sei denn mit seinen Ehefrauen. Die Tanzdielen werden geschlossen. Gegen Fastenbrecher, Flucher und Gebetsverweigerer muß die Gemeinschaft einschreiten. Die Elementarschulen müssen wieder Koranschulen bei den Moscheen werden. In ihnen ist die religiöse Unterweisung erste Pflicht neben der sorgfältigen Erlernung der vom Propheten ausgezeichneten arabischen Sprache.

Wir sehen in dieser neuen Bewegung die absolute Rückkehr zu den Quellen, der reinen Lehre des Propheten mit ihren Licht- aber auch mit ihren tiefen Schattenseiten. Von den ganzen Modernisierungsbestrebungen des 19. und 20. Jahrhunderts ist hier allein der arabische Nationalgedanke übrig geblieben, der aber in der gepredigten Form ebenfalls wieder unmittelbar an das Erbe des Propheten anschließt.

Die Bruderschaft zählt Millionen von Anhängern, die ihre Ideen in allen arabischen Ländern verbreiten und mehr oder weniger zu allen Nationalregierungen in offener Feindschaft stehen. Was die arabische Union von der politischen Ebene aus nie vermochte, sich weiten Anklang im Volke zu verschaffen, das hat die Bruderschaft fertig gebracht. Sie ist eine echte Volksbewegung.

Erst die Zukunft wird zeigen, ob diese islamischen Erneuerungsbewegungen einen Einfluß auf die Staatsbildung im arabischen Raum haben werden. Eines ist allerdings jetzt schon klar. Es werden nicht die un-

verändert übernommenen europäischen Ideen sein, die das zukünftige Bild der arabischen Länder bestimmen. Mit anderen Worten: die auf rein europäischen Grundsätzen beruhende Arabische Union ist nicht der Weg, auf dem die Araber ihre Zukunft aufbauen. Sie hat sich nur als eine Summe der arabischen Staaten, aber nicht als Produkt des Arabertums erwiesen. Die gegenwärtige Krise der Union geht auf die Grundlagen und fordert hier eine Entscheidung, die nur im Sinne eines ursprünglichen arabischen und muslimischen Nationalbewußtseins gelöst werden kann.

Schmerzverarbeitung

Von GEORG SIEGMUND

Fügt man einem Tier von außen einen plötzlichen heftigen Schmerz zu, so setzt es sich mit einem Sturm sinn- und planloser Bewegungen zur Wehr. So sinnlos jede einzelne dieser Bewegungen erscheint, so biologisch sinnvoll ist doch der ganze Bewegungssturm: Irgendeiner dieser Bewegungen wird es schon gelingen, die Schmerzsache zu beseitigen. Ist dies dem Tier geglückt, so ebbt seine Erregung langsam wieder ab; es beruhigt sich. Innerlich entstehenden Schmerzen freilich kann ein Tier nicht auf diese Weise entkommen. Es verkriecht sich, legt das schmerzende Glied still und sorgt für Warmhaltung. Gelegentlich ist zu beobachten, daß sich Tiere operativen Eingriffen, wie solche bei Haustieren und Zoo-Tieren vorgenommen werden, willig unterziehen. Eine doppelte Voraussetzung scheint allerdings dafür notwendig zu sein. Einmal muß das Tier in einem emotionalen Vertrauensverhältnis zu seinem Wärter stehen, so daß es sich dessen Behandlung gerne unterwirft. Zum anderen macht die heftig schmerzende Spannung eines Eiterherdes von selbst zu einer Eröffnung bereit, wie wir es ja vom Menschen her wissen. Kranke mit Geschwürdurchbrüchen lehnen eine Operation nie ab.

Ähnlich wie beim Tier kann auch beim Menschen ein wilder Sturm das einzige sein, womit er auf einen hereinbrechenden Schmerz antwortet. Zitternd vor Ungeduld werden sinnlose Abwehrbewegungen ausgeführt, alles Denken scheint ausgeschaltet. In diese zunächst vormenschliche biologische Reaktion der Flucht vor der Schmerzsache kann schon das menschliche Planen und Denken miteingesetzt werden, wobei eben das Ziel vom Biologischen her bestimmt bleibt: so schnell und so leicht wie möglich vom Schmerz loszukommen. Die primitive Besessenheit von dem biologischen Willen zur Abwehr ist gefolgt von einer falschen Einstellung zur Erreichbarkeit des Zieles. In Verkennung der eigenen Natur, die ihre Zeit und ihre Bedingungen zur Einleitung und Vollendung von Heilungsvorgängen eigengesetzlich und unverrückbar festhält, verlangt die Ungeduld des störrisch unbelehrbaren Willens, unbedingt über sich zu verfügen. Diese Unge-